

# Hauptprobe - Generalprobe - Vorhang auf!

Autor(en): **Regenass, René**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 36

PDF erstellt am: **09.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

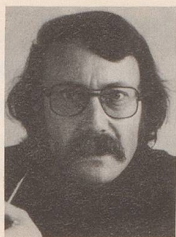
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Hauptprobe – Generalprobe – Vorhang auf!

Von René Regenass



Der Mensch war von jeher theaterbesessen. Wir müssen das Wort «Theater» bloss im umfassenden Sinn sehen. Und dies heisst, dass jeder gerne hin und wieder in eine Rolle schlüpft, manche spielen ein Leben lang eine. Nicht immer eine bedeutende, aber was soll's. Das ist nichts Neues. Eine gewisse Person zu imitieren gefällt schon den Kindern. Und nicht von ungefähr sagen wir zu jemandem, der sich ungerechtfertigt ereifert: Mach doch kein Theater!

Der Alltag ist voll von kleinen und grossen Theaterszenen. Offenbar ist das Theater ein Grundbedürfnis des Menschen. Er will nicht nur sich selbst erkennen, sondern vorab die Stärken und Schwächen der andern. Das gute Theater geht jedoch darüber hinaus: es verweist auf die existentiellen Fragen unserer Zeit. Das war schon immer so, nur scheinen wir heute mehr denn je die Augen davor zu verschliessen.

Die Griechen des klassischen Altertums spielten mit Masken. Das schuf zum einen eine innere Distanz zu den Zuschauern. Zum andern war es möglich, ganz bestimmte Charaktertypen darzustellen. (Heute hat der Maskenbildner zum Teil diese Arbeit der «Verfremdung» zu leisten.) Die Maske war ausserdem eine akustische Hilfe, denn es wurde im Freien gespielt.

**E**s ist nun zu fragen, weshalb der heutige Mensch durch diesen archaischen Drang, sich in die Haut eines andern zu versetzen, nicht stärker animiert wird, ins Theater zu gehen. Die Besucherzahlen sind ja beim Schauspiel bekanntermassen miserabel. Liegt es etwa daran, dass wir nicht mehr bereit sind, uns ein Spiegelbild vorhalten zu lassen?

Voll sind die Theater allenfalls bei einer Premiere – nicht bei einem Schauspiel, sondern bei der Oper. Dieses Publikum ist in jeder Hinsicht anders als das übliche: soziologisch, ideologisch, altersmässig. Eine genaue Definition dafür ist schwer zu geben, sie führt letztlich zurück zur Frage: War das

Huhn oder das Ei zuerst? Freilich gibt es Erklärungen. Da ist einmal die Tatsache, dass die Premiere die wichtigste Aufführung eines Stückes, einer Oper, Operette oder was auch immer ist. Es sind nicht nur die Kritiker in corpore und oft das Fernsehen vertreten, ebenso tauchen die Klatschkolumnisten auf. Und wer möchte nicht durch das Hintertürchen einer Aufführung in die Zeitung kommen ... Prominent sein verpflichtet.

**D**ie Premierenkarten und -abonnemente sind die teuersten. Wer sich das leisten kann, der gehört nicht gerade zu den Minderbemittelten. So trifft sich bei einer Erst- oder Uraufführung der Geldadel, wobei «Adel» hier als stehender Ausdruck verwendet wird. Eine Premiere ist die grosse Gelegenheit, den andern die neuste Mode vorzuführen, gewissermassen als Theater im Theater. Das Kostüm ist eben ein wichtiges Ausstattungsstück. Sehen und gesehen werden gehört zu den vorrangigen Obliegenheiten dieser Schicht. Da hat sich nach wie vor in den Theatern etwas vom alten «Küss-die-Hand-Madam» erhalten. Altersmässig und aufgrund der erwähnten Voraussetzungen zählt das Premierenpublikum zu den fortgeschrittenen Semestern. Die Jungen bilden eine verschwindend kleine Minderheit, oft Töchter und Söhne aus gutem Hause, wie man sagt. Für viele Männer wiederum ist der gelegentliche Besuch des Theaters ein Muss; hier holt sich der Manager den Touch von Kunst- und Kultursinnigkeit, was seinem Ruf nur nützen kann.

Verständlich, dass das Gerangel um freigewordene Premierenkarten schon früh einsetzt. Denn wo man schliesslich plaziert ist, kann nicht einerlei sein. Auch der Platz gilt als Ausweis von Geld, Macht und Beziehungen. Als Beobachter kann man den unaufhaltsamen «Vormarsch» im Parkett gegen die Bühnenrampe zu mitverfolgen: Das Ehepaar X sitzt plötzlich nicht mehr in der dreiundzwanzigsten Reihe, sondern in der zehnten. Aha! Ein nicht zu unterschätzender Effekt, ein Prestigegegewinn. Ein solches Vorrücken ist einem sozialen Aufstieg gleichzusetzen.

**N**icht zufällig ist, wofür man ein Abonnement ersteht. Von der High Society wird die Oper bevorzugt. Da entfaltet sich der Glanz, mit dem man sich selber gerne umgibt. Und weil es im Opernrepertoire kaum Neues gibt, weiss man zum voraus, was auf einen zukommt. Der Überraschungseffekt fällt weg, man wird nicht wie bei einem unbekanntem Schauspiel geschockt. Gegenwartsprobleme sind ausgeklammert, somit wird die Aufführung zu einem wahren und wahrhaftigen Erlebnis. Erküht sich einmal ein Regisseur, eine Oper abseits der ausgetretenen Pfade zu inszenieren, den Plüsch und Plunder ein wenig auszulüften – dann bricht der Sturm los. Skandal! wird gerufen und geschrieben, die Entrüstung schwillt zur Brandung an.

Das Schauspiel hat es unter diesen Bedingungen schwer, besonders moderne Stücke. Hier geht der Riss durch das Theaterpublikum. Die Wirklichkeit, wer will sie schon sehen? Noch hat das Theater den Ruch des feinen und noblen Vergnügens nicht ablegen können. Für viele ist deshalb die Schwellenangst so gross, dass sie sich gar nicht hineinwagen, in den Musentempel. Die geistige Auseinandersetzung mit den Zeitproblemen findet somit im Theater oft und weitgehend unter Ausschluss der breiten Bevölkerungsschichten statt. Schade! Das Theater hat mehr zu bieten, als gemeinhin angenommen wird.

Aber was hilft das Jammern!

**N**achwort: Demnächst beginnt die neue Theatersaison. Es muss nicht der teuerste Platz sein und auch nicht die Premiere. Eine Karte kostet dann nicht mehr als der Eintritt in ein Fussballstadion oder ins Kino. Und das Theater ist nicht nur lebendig, es lebt: Menschen stehen auf der Bühne, keine fernen Leinwandhelden, und sie sind uns näher als die Rockgruppe bei einem Open-air-Konzert.

Ginge das Theater unter, so wäre nicht bloss eine jahrtausendalte Tradition und ein offenes Bedürfnis des Menschen verloren, wir würden alle ärmer. Theater ist mehr als ein schöner Traum, es ist Bestandteil unseres Seins.